

Blicke unter die glatte Oberfläche

NEUER FOTOPREIS «A New Gaze» heisst ein neuer Förderpreis für junge zeitgenössische Fotografie. Die erste Preisträgerin kommt aus den USA und hat gerade auch jungen Menschen einiges zu sagen.

Wenn Banken Geld ausgeben, können mitunter auch andere davon profitieren. Zum Beispiel, wenn es um Kunst geht. Das ist auch im vorliegenden Fall so: Die Zürcher Privatbank Vontobel, seit Jahrzehnten in Sachen Kunst engagiert und inzwischen, was ihre eigene Sammlung angeht, auf zeitgenössische Fotografie konzentriert, vergibt 2017 zum ersten Mal einen Förderpreis für junge zeitgenössische Fotografie.

Die erste Preisträgerin kommt aus den Vereinigten Staaten und war wie neun andere junge Künstlerinnen und Künstler eingeladen worden, ein Projekt zum Thema Sicherheit/Unsicherheit einzureichen. Eva O'Leary, 1989 in Chicago geboren, zwischen Irland, dem Land ihrer Mutter, und den USA (Pennsylvania),

dem Land ihres Vaters, aufgewachsen, konnte nicht nur ihr Projekt verwirklichen und in eine Ausstellung umsetzen, zu ihrer Ausstellung ist auch ein Katalog erschienen – und 15 000 Franken Preisgeld gab es obendrein.

Wunschbild und Wahrheit

Bis Ende nächster Woche kann sich jeder, der mag, selbst davon überzeugen, ob Eva O'Leary eine würdige Preisträgerin ist: Die Ausstellung im Parterre und im ersten Geschoss des Vontobel-Hauptgebäudes ist öffentlich, der Katalog zudem online einsehbar. Und wenn man weiss, dass Urs Stahel, allen Fotofreunden als Mitbegründer und langjähriger Direktor des Fotomuseums Winterthur ein Begriff, der Schaffung des Förderpreises und dem aktuellen Projekt als Kurator beratend zur Seite stand und steht, ist Qualität eigentlich schon garantiert.

O'Leary, die bereits auf eine Vielzahl von Ausstellungen zurückblicken kann, war in der Schweiz bislang fast unbekannt. Nun beeindruckt sie, die auch eine Videokünstlerin ist, mit rund drei Dutzend ausdrucksstarken Werken. Doppelbödig sind viele von ihnen, mehrdeutig gar, betonen den Zwiespalt zwischen innerer und äusserer Wirklichkeit, zwischen Wunschbild und aktueller Wahrheit, zwischen Rolle und Person, zwischen dem, was einer/etwas von sich zeigt und preisgibt, und dem, was einer/etwas im Grunde ist.

Unstimmiges verbergen

Das Ich als eigene Marke und das Marken-Ich: Gerade jüngere Menschen – jeder, was immer das für Konsequenzen haben mag, ein Fotograf seiner selbst – sind diesem gespaltenen Dasein und damit einer schwankenden, unsicheren Identität ausgesetzt.

Diesem Problem der Wahrnehmung geht Eva O'Leary in drei unterschiedlichen Werkblöcken nach. Der Titel über allem: «Concealer». Wir kennen den Begriff im Deutschen aus der Kosmetik, wo Concealer eingesetzt wird, um etwas abzudecken, um eine angenehme, «verschönernde» Grund-



Hautnah und porentief genau: «Hannah», eines von Eva O'Learys «Mirror Portraits».

Eva O'Leary

Eva O'Leary hat junge Mädchen und junge Frauen gebeten, sich vor einen Spiegel zu setzen und sozusagen das Gesicht aufzusetzen, mit dem sie fotografiert werden wollten.

dierung zu schaffen, Unstimmiges und Unreinheiten zu verbergen. Er gilt hier auch im übertragenen Sinn.

Beunruhigend schön

Und so ist denn eine der Fragen, die Eva O'Leary stellt, wenn sie Bilder von Bildern zeigt, wenn sie «die Fotografie als Instrument zur Erschaffung von unterschiedlichen Realitäten in der heutigen westlichen Gesellschaft untersucht»: Was liegt hinter und unter der sichtbaren Oberfläche?

Eine der Antworten lautet: Unsicherheit. Besonders deutlich

zeigt sich das in der erst jüngst entstandenen Serie der «Mirror Portraits», «Selfies» der besonderen Art, hautnah und porentief genau. Eva O'Leary hat junge Mädchen und junge Frauen gebeten, sich vor einen Spiegel zu setzen und sozusagen das Gesicht aufzusetzen, mit dem sie fotografiert werden wollten.

Das hielt die Künstlerin dann von der anderen Seite durch den durchlässigen Spiegel fest: beunruhigend schön, seltsam wahr. Und so unfassbar wie letztlich alles, was sich im reflektierten Blick ereignet. *Angelika Maass*

A NEW GAZE 2017

Eva O'Leary – Concealer. Vontobel-Hauptgebäude, Gotthardstrasse 43, 8002 Zürich, bis 7. April. Mo bis Fr 10–18, Sa/So 11–17 Uhr. Sa, 1. April, 11.30 Uhr: Kuratorenführung mit Urs Stahel, So, 2. April, 13 Uhr, und Do, 6. April, 18.30 Uhr: Führung mit Luisa Basaglia, Vontobel-Kunstkommission. Website: www.anewgaze.vontobel.com (unter Kontakt Gratskatalog als PDF. Oder Exemplar bestellen: 64 S., Texte Urs Stahel, Luisa Basaglia). aa

Abgründe von Liebe und Tod

LITERATUR In ihrem neuen Roman «Der Scheik von Aachen» lotet Brigitte Kronauer existenzielle Grunderfahrungen aus.

Was wären wir ohne die Geschichten, die wir uns und unseren Mitmenschen täglich neu servieren? Im Erzählen kommen wir, gerade nach einem erlittenen Verlust, zu uns selbst, finden den Halt, der in einer sich rasend wandelnden Welt sonst kaum noch zu haben ist.

Diese Einsicht ist die Grundlage von Brigitte Kronauers neuem Roman «Der Scheik von Aachen». Nach ihrem grossen Gegenwarts-panorama «Gewäch und Gewimmel» (2013) erkundet die seit vielen Jahren in Hamburg lebende Büchner-Preis-Trägerin erneut die Abgründe von Liebe und Tod. Die 1940 geborene Autorin legt aber kein betuliches Alterswerk vor, sondern lotet mit Emphase und grosser sprachlicher Kraft existenzielle Erfahrungen aus. Das Göttliche steht wieder ganz

nah neben dem Profanen, der mythische Sänger Orpheus gleich neben Udo Jürgens, und unsere schnelle Smartphone-Gegenwart wird gespiegelt in romantischen Motiven sehnsuchtsvoller Ferne. Der eigentümliche Romantitel spielt auf Wilhelm Hauffs Märchensammlung «Der Scheik von Alessandria und seine Sklaven» (1826) an. Und Aachen als Grenzstadt markiert auch den Übergang zwischen verschiedenen Sphären.

Eine scheinbare Idylle

Kronauers Protagonistin Anita Jannemann ist allerdings keine weltferne Träumerin, sondern eine interdisziplinär ausgerichtete Akademikerin, eine «Brückenbauerin», die wegen der Liebe zu dem Bergsteiger Mario von Zürich zurück in ihre Heimatstadt Aachen zieht. Dort wohnt auch Anitas verwitwete Tante Emmi nebst ihrer polnischen Haushaltshilfe Frau Bartosz in einem riesigen Bungalow.

An den Samstagnachmittagen besucht Anita regelmässig die

Tante mit den «jadegrünen Augen». Es wird getratscht, gemurmelt und gelästert, meistens kommt Sherry dazu, und die Bartosz bringt ihre eigenen osteuropäischen Erfahrungen in diese sehr westdeutsche, schrullig-komische Familienkonstellation mit ein. Die scheinbare Idylle zerbricht jäh, als Anitas Freund Mario beim Bergsteigen im Kaukasus tödlich verunglückt. Anita ist



Brigitte Kronauer lässt ihre Leser glücklich zurück. *Jürgen Bauer*

traumatisiert und bleibt doch der Tante treu, die selber immer noch am Unfalltod ihres damals elfjährigen Sohnes Wolfgang leidet.

Dunkel funkelnde Liebesprosa

«Kann man mit einer Sage den Schmerz betäuben?», heisst es im zentralen Kapitel des Romans. Anita erzählt der Tante die Geschichte von Orpheus und Eurydike. Aber in einem entscheidenden Punkt weicht Anitas Version von der Überlieferung ab. Nicht weil Orpheus sich umdreht, entschwindet Eurydike. Sie wählt die Unterwelt, weil der Gesang des Orpheus sie nicht mehr rührt. Und der Sänger spürt nur noch den «Luftzug einer abrupten Leere».

Die Sage, die die trauernde Anita sich aneignet, hilft ihr über den Verlust des Geliebten Mario hinweg. Und langsam kann sie sich einem Mann ohne besondere Eigenschaften nähern, dem «falschen Herrn Brammert», wie er stets genannt wird. Der unauffällige Witwer kümmert sich um Heimatmuseen.

Mit Anita fährt er in die Mondlandschaft des Braunkohletagebaus zwischen Köln und Aachen. Die beiden gehen durch die Reste eines menschenleeren Dorfes, das bald den Baggern zum Opfer fallen wird. Ein makabres Szenario: «Die zersprungene blaue Kachel, der uralte Puppenarm, todschicker Sessel und vergessener Föhn.» Lebenstrümmen allerorten, aber Anita fragt sich auch, wann der Herr Brammert sie endlich küssen wird. Da steckt auch Zukunft drin.

Man muss sich einlassen auf diese dunkel funkelnde Liebesprosa, die den Schmerz und die Schrecken der Gegenwart niemals ausklammert. Aber für Anita und ihre Tante Emmi geht es diesmal gut aus. Brigitte Kronauer gönnt ihren beiden Frauen ein fast märchenhaftes Happy End. Und lässt auch den Leser glücklich zurück.

Johannes von der Gathen, dpa

Brigitte Kronauer: Der Scheik von Aachen, Klett-Cotta, 399 S., 29.90 Fr.

Klingende Farben

KONZERT Das Collegium Novum Zürich verführte das Ohr in seinem Konzert unter dem Motto «Farben» mit subtilsten Klangmischungen und exotischen Instrumenten.

«Zu den wichtigsten Leistungen der Musik der Moderne gehört», so Jens Schubbe im Programmheft, «die Klangfarbe als Dimension der Musik gleichsam entfesselt und emanzipiert zu haben». Federführend angestossen hat diese Entwicklung der impressionistische Komponist Claude Debussy (1862–1918), der sich dazu von fernöstlicher Musik wie etwa dem Gamelan inspirieren liess.

Allein schon die Instrumente auf der Bühne weckten die Neugierde: etwa das üppig bestückte Glockenspiel mit asiatischen Glocken und Gongs oder dann das Marimabon und die gigantische Kontrabassklarinette. Es war spannend und eindrücklich, zu erleben, wie unterschiedlich sich diese «exotischen» Farben in der ausgezeichneten Akustik des Tonhallsaals von Stück zu Stück entfalteten.

Eine echte Entdeckung

Nach dem eindrücklichen Auftakt mit Hugues Dufourts (*1943) «L'Asie d'après Tiepolo» (2008) folgte die Uraufführung des Auftragswerk «Contingency» (2017) für Ensemble von Oscar Bianchi (*1975). Bianchi steht zurzeit international hoch im Kurs, seine dramaturgische Meisterschaft offenbart auch dieses neue Stück. Einfach brillant, wie er vitale Energie und raffiniert orchestrierte Klangfarben packend vereint, das Publikum war begeistert.

Unter der Leitung von Emilio Pomarico musizierte das Collegium Novum höchst aufmerksam. So auch in Maurice Ohanas (1913–1992) intonatorisch heiklem «Tombeau de Claude Debussy» (1962) für Sopran, Dritteltonzither, Klavier und Orchester (1962). Ohanas Musik ist auch in der Neuen Musikszene wenig bekannt, seine hoch diffizilen, eigenwilligen Klänge sind eine echte Entdeckung.

Dreissig Minuten dauert das siebenteilige Stück, in jedem entfaltet Ohana mit sparsamen Mitteln einen ganz anderen Klangcharakter, und dennoch sind sie strukturell subtil miteinander verbunden. Unerhört der zarte, schiefe Klang der Dritteltonzither (Laure Morabito), mit dem kadenzartig eingesetzten Klavier (Gilles Grimaître) offenbart Ohana eine neue Klangdimension, und der Gesang (Catriona Bühler) wirkt überirdisch, da konnte man nur noch staunen.

Sibylle Ehrismann

Konzerte und Partys

JAZZFESTIVAL Seine 20. Ausgabe widmet M4Music schwerpunktmässig der Schweizer Musikszene. Das Clubfestival findet vom Donnerstag, 30. März, bis Samstag, 1. April, in Lausanne und Zürich statt. 48 Konzerte werden aufgeführt im Zürcher Schiffbau, im Moods und im Exil. Darunter so unterschiedliche, aber aktuelle Abräumer mit neuen Alben wie die Berner Popheuler Jeans For Jesus, die Zürcher Art-Pop-Band JPTR, Jungrapper Nemo oder Soloakkordeonist Mario Batkovic – ebenfalls aus Bern. Vor dem Exil-Club steigen an den Nachmittagen Showcase-Partys bei freiem Eintritt. *sda*